

»Als könne der Süden uns retten«

Jens Wonneberger über einen leidenden Schriftsteller in einem Panoptikum skurriler Zeitgenossen

Nein Goethe, lebte er heute, wäre, entgegen den Behauptungen im Klappentext, in Italien keinesfalls Pauschaltourist. Er wäre Träger diverser nationaler und ausländischer Literaturpreise, säße in hochrangigen Gremien - und besäße wahrscheinlich eine prächtige Villa in seinem Arkadien, wo er die größten Geister der Zeit zum Tee empfinde ...

Jens Wonneberger zeigt uns schon auf den ersten Seiten, was er am besten kann: Er lässt Bilder von skurrilen und seltsamen Zeitgenossen auftauchen, eine Art Panoptikum. Mit jeder Menge Adjektiven geschmückt, beschreibt er seine Figuren. Kleinbürger erscheinen, bildhaft und eindrucksvoll, wie wir sie von Fjodor Dostojewski kennen. Und auch Wonnebergers Hauptheld, ein Schriftsteller, ähnelt dem desillusionierten Wanja aus Dostojewskis »Erniedrigte und Beleidigte«. Vielleicht ist es aber auch die liebevolle und zugleich abstoßend genaue Beschreibung der Figuren, die uns an einen solchen Vergleich denken lässt.

Wonnebergers Schriftsteller ist erfüllt von Larmoyanz, Selbstmitleid und den Eitelkeiten des Berufsstandes. Seine Bücher würden in der Buchhandlung Wohlgemuth auf der Goetheallee nicht ausgestellt und angeboten, erzählt er uns gleich zu Beginn des Buches. Also würde er in dieser Straße nicht mehr spazieren gehen. Und dann beschreibt er jene Frau Wohlgemuth, die ihren massigen Leib »immer in weite, rote Kleider hüllt wie Rubens' Diana bei der Heimkehr von der Jagd, züchtiger zwar, aber immerhin ärmellos, die schwammig bleichen Oberarme freigebend, das tiefe Dekolleté von einer weißen Perlenkette gerahmt und wallend wie ihr hennarotes Haar... «

Dann, ein paar Seiten weiter, beginnt die eigentliche Story: Die Reise! Wie es im Leben geht, entsteht der Anlass aus einer scheinbaren Nebensächlichkeits. Frau Hartmann, die Zeitungsladenbesitzerin, redet gern von ihrem Großvater, den sie nie kennenlernte, und es stört sie nicht, dass er Nazi war. Seine Augen sähen genauso aus wie die Augen des Schriftstellers, ihres Zeitungskunden, des Ich-Erzählers, von dem man bis zu diesem Zeitpunkt nicht einmal den Namen kennt. Dieser nun lässt am Abend seine Augen von seiner Frau Sabine prüfen. Ob sie wirklich so außergewöhnlich wären wie die Hartmann'sche behauptet. Und da findet die Frau Sabine, die in einem Jobcenter oder sowas arbeitet, dass er Urlaub brauche, er sähe müde aus. »Lass uns in den Süden fahren ... nach Italien, eine Woche nur, und hatte mich dabei angesehen, als könne der Süden uns retten... «

Doch schon die erste Station, ein einsamer Gasthof im Voralpengebirge, gerät zum Horrortrip. Man fühlt sich an Wolf Haas' »Knochenmann« erinnert. Ein finsterner Gastwirt mit blutverschmierter Schürze, schweigsame unheimliche Gesellen in der Gaststube, ein Wolfshund auf dem Hof und im Bad gewölbte Kacheln, hinter denen man einen Eingemauerten vermuten soll. Das Paar ergreift die Flucht.

Das Idyll aber, das man erhofft, kommt nicht. Wonnebergers Erzähler führt uns in verschiedenen Zwischenspielen in seine mehr oder weniger verkorkste Gegenwart, in seine Abenteuer mit einer gewissen Katharina, in seinen selbst erzeugten Frust. Ein Nachteil des Buches: Man braucht eine Weile, bis man erkennt, was Vergangenheit und was Gegenwart ist. Das schwimmt ineinander.

Die Italienreise ist Vergangenheit, schon am konsequent durchgezogenen Imperfekt erkennbar. In »Karls Klosterstube«, einer Kneipe, herrscht dagegen die Gegenwart. Dorthin geht der Erzähler mit Erlaubnis seiner Ehefrau Sabine ziemlich häufig. Er lauscht den Erzählungen des Gastwirtes und schwärmt jener Katharina von Italien vor. Überhaupt diese Katharina, man weiß nicht, ob es sie und wenn ja wo überhaupt noch gibt, auf alle Fälle kriegt er sie aus seinem Kopf nicht raus. Selbst, wenn er mit seiner Frau schläft, denkt er an sie.

Dann wechselt die Erzählperspektive wieder nach Italien. Verona. Der Palazzo der Capulets. Klar, da wird kein Klischee ausgelassen und man erfährt, was man sowieso schon weiß. Danach geht es im dauernden Hin und Her wieder zurück in die deutsche Kleinstadt. Die Verwirrung der Gefühle geht munter weiter zwischen seiner Frau und Katharina, der ehemaligen Geliebten, »von der Sabine fast alles weiß« und die sie »als deine Kleine von damals« verspottet, ja sogar als Aufstiegschance für ihren Mann begreift. Natürlich behält am Ende die Sabine die Oberhand, denn sie ist in Wahrheit der Halt, die Säule, an welche sich der Erfolglose anlehnt. Und dann das!! »War das nicht Sabine, die da auf einem der Barhocker saß?« Und neben ihr Wehovsky, der dem Erzähler so unsympathische Hausmeister? Der vermeintlich Betrogene schleicht umher, auch, als seine Frau Sabine zum Sport geht, späht er nach ihr durch einen Bauzaun. Doch, weder erfährt man Definitives oder gar Deftiges, noch stellt er die offensichtlich Ertappte zur Rede oder macht sich endlich dem Hausmeister gegenüber Luft. Er schleicht lieber weiter umher im Alltagstrott, verzagt und ein bisschen depressiv, kauft vom Altstoffhändler alte Bücher und Schriften, besäuft sich in »Karls Klosterstube«, läuft durch seine Lieblingsstraße, den Amselweg, und träumt von dem Tag, an dem er das alles beschreiben wird.

Freilich, zum Schluss, geht es doch noch einmal nach Italien. Diesmal mit einer kleinen Reisegruppe. Von Frau Sabine initiiert. Treffpunkt »Klosterstube«. Und ausgerechnet die ausladende Buchhändlerin Wohlgemuth mit einem blumengeschmückten Strohhut »groß wie ein Regenschirm« gibt die Reiseleiterin. Doch plötzlich, während einer Rast an einer Tankstelle, ergreift der arme leidende Dichter die Flucht. Er lässt sie alle fahren, auch seine Frau, und Goethe hat das letzte Wort: »Hier gekommen, gleichsam gezwungen, endlich an einem Ruhepunkt, an einem stillen Ort, wie ich ihn mir nur hätte wünschen können« - dann »drehe ich mich in Richtung der Berge und schreit davon.«

Das Buch ist aus. Und viele Fragen offen. Was ich für einen Vorteil halte. So muss man sich weiter damit beschäftigen und daran denken, wie sich wohl alles fügen werde.

Jens Wonneberger: Goetheallee. Roman. Verlag Müry Salzmann. 160 S., geb., 19 Euro.